

Heinrich Murer (1588-1638) : Kartäusermönch und Historiker

Autor(en): **Guisolan, Michel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Beiträge zur Geschichte**

Band (Jahr): **132 (1995)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-585820>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

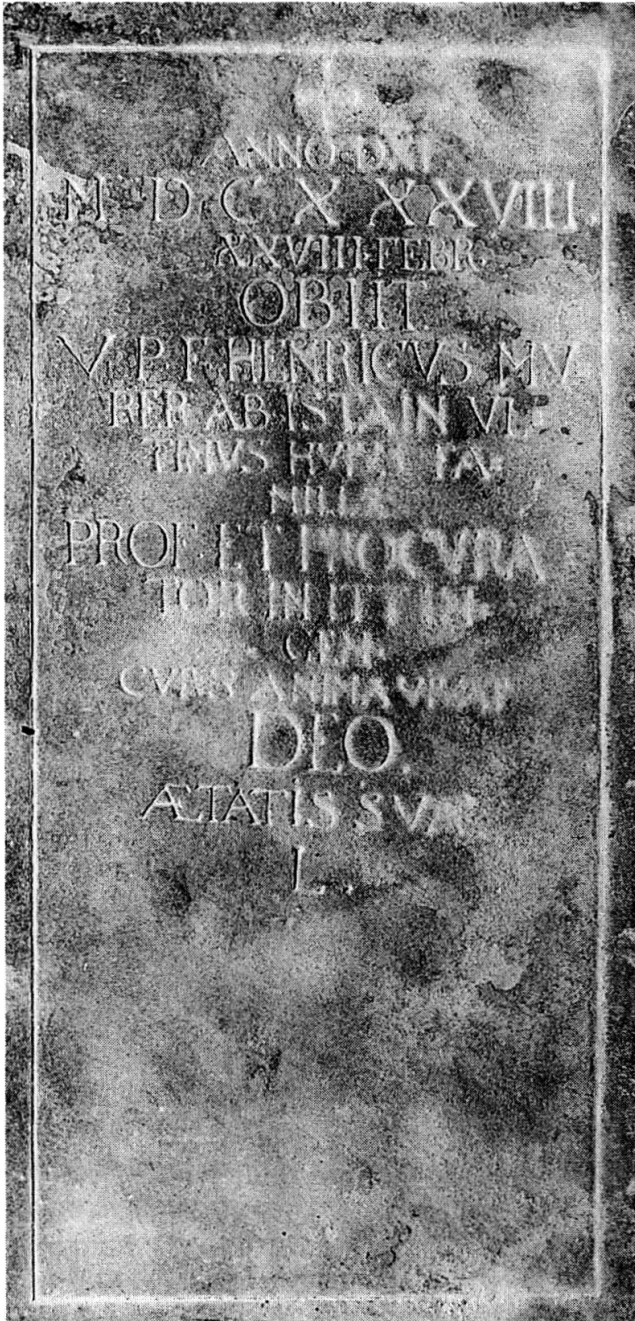
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Michel Guisolan

Heinrich Murer (1588–1638) Kartäusermönch und Historiker



In den vergangenen zwei Jahrhunderten von einigen als «Vater der katholischen Geschichtsschreibung» apostrophiert und von anderen als «berühmtester Kartäuser» bezeichnet, erscheint uns Heinrich Murers

Persönlichkeit noch heute als eindruckliche Figur. Er war zwar kein gebürtiger Thurgauer, verdient aber, weil er den grössten Teil seines Lebens im Thurgau verbracht hat und praktisch sein ganzes Werk hier entstanden ist, gleichwohl Aufnahme in diesen Band. Es sind – genau genommen – 24 Jahre und 21 Tage, die er als Mönch in der Kartause Ittingen bei Warth gelebt hat. In Ittingen hat Murer u. a. seine «Helvetia Sancta» verfasst, ein Buch über die Heiligen und Seligen sowie über bedeutende katholische Würdenträger der Schweiz, das vom 2. bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts reicht und ihn weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt gemacht hat.

Herkunft und Jugend

Er wurde am 2. März 1588 im aargauischen Baden auf den Namen Johann Heinrich Murer von Istein getauft, nannte sich selber aber zeitlebens nur Heinrich Murer, und unter diesem Namen begegnet er uns auch in der Geschichtsliteratur. Sein Vater war der in Zürich geborene Junker Caspar Murer, der seine Vaterstadt 1575 aus religiösen und wirtschaftlichen Gründen verlassen und sich zunächst auf dem von ihm erworbenen Schloss Istein am Rheinufer etwas unterhalb von Basel, später in Baden niedergelassen hatte. Hier heiratete er um 1586 Salome Bodmer (1564–1623), die Mutter Heinrichs. Die Bodmer gehören, bedingt durch ihre Leistungen in Diplomatie, fremden Kriegsdiensten und hohen Ämtern, zu den interessantesten katholischen Familien der Schweiz in nachreformatorischer Zeit und weisen ein ähnliches Schicksal wie die Murer auf. Wie sie stammten sie aus Zürich, und wie sie verliessen sie ihre Heimat aus konfessionellen Gründen. Für uns von Belang sind aber ihre engen sozialen und verwandtschaftlichen Beziehungen zu den führenden Geschlechtern der Stadt Luzern, denn diese spielten im Leben des jungen Murer wiederholt eine wichtige

Rolle. Als nämlich der Vater – Offizier im Range eines Hauptmanns im französischen Schweizerregiment Gallati – kurz nach Heinrichs Geburt starb (nach dem 6. Juni 1588), wandte sich die Mutter nach Luzern. Dort vermählte sie sich am 11. Februar 1592 mit dem Ritter, alt Schultheissen und Bannerherrn Ludwig Pfyffer von Altishofen (1524–1594), besser bekannt unter dem Ehrentitel «Schweizerkönig», der so zu Heinrichs und dessen Schwester Maria Jacobea Stiefvater wurde. Ludwig Pfyffer war bereits 67jährig, und es war dies schon seine dritte Ehe. Ihr entsprossen noch zwei Söhne: Christoph (1593) und Johann Ludwig (1594). Vor allem letzterer sollte im Leben Murers eine wichtige Rolle spielen. Bereits zwei Jahre nach der Hochzeit, noch bevor Johann Ludwig geboren war, starb Heinrichs Stiefvater: Der damals erst 6jährige Knabe war damit schon zum zweiten Mal Halbweise, doch war für ihn, wie auch für seine Mutter, seine Schwester und seine Halbbrüder, ausreichend gesorgt. Der elterliche Ehevertrag sah nämlich vor, dass den Kindern Salomes aus erster Ehe der Zins des Pfyfferschen Vermögens bis zu ihrer Volljährigkeit zufließen sollte – eine ganz ansehnliche Rente! Auch wenn sich im Bürgerbuch der Leuchtenstadt kein entsprechender Eintrag finden lässt, so muss doch angenommen werden, dass Heinrich bei der Heirat seiner Mutter das Luzerner Bürgerrecht erhielt; denn in den amtlichen und nichtamtlichen Quellen wird er stets «civis Lucernensis» oder einfach «Lucernensis» genannt.

Seine Jugendjahre verbrachte Heinrich Murer in der neuen Heimatstadt. Zwischen 1602 und 1608 besuchte er die Schule der Jesuiten, deren Luzerner Niederlassung sein Stiefvater entscheidend gefördert hatte. Danach weilte er einige Zeit am Jesuitengymnasium Pruntrut, vermutlich um Französisch zu lernen. Jedenfalls begab er sich hierauf zusammen mit seinen zwei Stiefbrüdern nach Paris an die Sorbonne – im Mittelalter die unangefochtene Autorität für theologische und kirchenrechtliche Fragen, in

der frühen Neuzeit einer der wichtigsten geistigen Mittelpunkte Europas überhaupt –, wo er Philosophie studierte. Die Wahl dieses Studienortes mag auf den ersten Blick überraschen, doch muss man wissen, dass sich diejenigen eidgenössischen Stände, die mit Frankreich Allianzen eingegangen waren, vom König das Privileg ausbedungen hatten, eine Anzahl Studienplätze an dieser Universität besetzen zu können. So absolvierten denn fast alle Söhne aus der Familie Pfyffer, aber auch viele andere Patriziersprösslinge, ihre Studien dort.

In Paris knüpfte Heinrich Murer seine ersten Bande zu den Kartäusern, die sogar so weit gediehen, dass man in der Bekanntschaft allgemein mit seinem Eintritt in die dortige Kartause rechnete. Doch sollte es anders kommen: Im Gefolge der Unruhen anlässlich der Ermordung von Henri IV am 14. Mai 1610 verliess Murer Paris und kehrte in die Schweiz zurück. Ob er zu diesem Zeitpunkt seine Studien bereits abgeschlossen hatte, entzieht sich unserer Kenntnis, sicher ist hingegen, dass er über ein erstklassiges geistiges Rüstzeug verfügte.

Kartäuser in Ittingen

Das Datum von Heinrich Murers Eintritt in Ittingen ist nicht unumstritten, weil sich die Quellen widersprechen. Fest steht jedoch der Beginn seines Noviziats, der vom Ittinger Nekrolog auf den 13. Januar 1613 datiert ist. Zwischen seiner Rückkehr von Paris und dem Eintritt in Ittingen dürfte sich Murer in Luzern dem Theologiestudium gewidmet haben. Fast auf den Tag genau ein Jahr später, nämlich am 20. Januar 1614, legte er in Ittingen seine Profess ab. Obwohl uns das Datum seiner Primiz nicht überliefert ist, darf man doch davon ausgehen, dass sie in die Zeit unmittelbar danach fällt. Dass sich Murer für den Kartäuserorden entschied, der für seine kompromisslosen Gewohnheiten bekannt ist, ist kaum ein Zufall.

Seine ersten Kontakte zum Orden in Paris wurden bereits erwähnt. Zudem ist überliefert, dass zwischen den Pfyffer von Altshofen und dem aus Luzern stammenden hochgebildeten Hugo Wilhelm Tryphaeus (= von Bletz) und dessen Familie starke Verbindungen bestanden. Tryphaeus war damals Prior der deutschen Kartause Buxheim, deren Geschichte mit dem Schicksal Ittingens besonders eng verquickt ist. Hinzu kommt die Tatsache, dass der Kartäuserorden, bedingt durch die Zusammensetzung seiner Konvente aus Söhnen adeliger und patrizischer Familien, einen weitgehend elitären Charakter aufwies, der den Auffassungen und Vorstellungen von Murers Umgebung entsprochen haben dürfte.

Kaum war Murer in Ittingen eingetreten, erwies er sich schon als Glücksfall für das Kloster, das im sogenannten Ittinger Sturm von 1524 und in den nachreformatorischen Wirren arg gebeutelt worden war. Bereits im Jahr des Eintritts verfasste er nach kartäusischer Sitte sein Testament und vermachte darin seiner Professkartause die respektable Summe von 1500 Gulden, ein wertvolles Ornat und einen silbernen Kelch. Wenige Jahre später wurde er indirekt zum bedeutendsten Wohltäter Ittingens. Am 11. Mai 1620 stiftete nämlich Johann Ludwig Pfyffer von Altshofen, der jüngere der beiden Stiefbrüder Heinrichs, die bekannte «Donatio Pfyfferiana», die weitaus grosszügigste Schenkung dieser Familie an die thurgauische Kartause. Darin vermachten er und seine Frau Anna Maria von Sonnenberg die ausserordentlich hohe Summe von 12 000 Gulden. Die jährlichen Zinsen dieses Kapitals in der Höhe von 600 Gulden sollten dem Unterhalt von sechs Patres dienen. Darüber hinaus stiftete Johann Ludwig 1800 Gulden für den Wiederaufbau von sechs während des Ittinger Sturms zerstörten Zellen und eine Altartafel im Wert von 200 Gulden. Zudem bemühte er sich um die Überführung der Gebeine der Märtyrerin Viktoria Maria, einer Katakombenheiligen. Das war nicht nur ein Akt der Frömmigkeit, sondern diente auch dazu,

den religiösen Stellenwert der Kartause zu heben. Die eigentliche Translation erfolgte allerdings erst 1692.

Hinter dieser spektakulären Schenkung verbargen sich zwei Absichten: Einerseits wollte Johann Ludwig damit ein Versprechen einlösen, das er auf einer Überfahrt nach Tunis während eines Sturmes für die Rettung seines Lebens gemacht hatte. Andererseits sollten Heinrichs Forschungen und Studien auf diesem Weg direkt oder indirekt unterstützt werden. Welchen Stellenwert die «Donatio Pfyfferiana» hatte, lässt sich daraus ersehen, dass Ittingen Johann Ludwig, als er im Alter von nur 33 Jahren starb, in Luzern im Ordenskleid begraben liess und ihm den Titel eines Mitstifters verlieh.

Procurator

Über die Tage und Jahre Murers in Ittingen wissen wir nur wenig; seine Ansichten und Probleme bleiben uns zum grössten Teil verborgen. Es gibt von ihm weder Briefe noch Tagebücher, auch berichtet keine Chronik über ihn. Einzig das sich im Staatsarchiv Luzern befindliche Archiv der Familie Pfyffer von Altshofen könnte bisher noch unerforschte Dokumente zu seiner Person enthalten. Wir müssen uns Heinrich Murer deshalb über seine Tätigkeit, sein Werk und seine Zeit nähern.

Quellenmässig belegt ist, dass er im Jahr 1623 Vikar der Pfarrei Uesslingen war, und vor allem, dass er von 1628 bis zu seinem Tod zehn Jahre später das Amt des Procurators innehatte, das sehr anspruchsvoll war. Es umfasste nämlich die Verwaltung der ganzen Klosterwirtschaft, die Abwicklung fast aller Geschäfte mit der Aussenwelt sowie die Führung der Tagelöhner, der Beamten und der Laienbrüder. Kaum verwunderlich, dass der Procurator von seinen Mönchspflichten teilweise entbunden war. Nicht selten wurde ein Procurator später auch Prior. Murer muss demnach ein Mann mit ausgesprochenen

Führungseigenschaften und einer gewissen Autorität gewesen sein. Dass er nicht Prior wurde, lag schlicht daran, dass ihn sein Vorgesetzter um etliche Jahre überlebte.

Zur Zeit, da Heinrich Murer in Ittingen war, tobte der Dreissigjährige Krieg, dessen Auswirkungen auch den Thurgau in Mitleidenschaft zogen. Zudem dezimierten die letzten grossen Pestzüge die Reihen der hiesigen Kartäuser. Doch vom Geist her herrschten hier gute Voraussetzungen für die Entstehung eines Werkes, wie er es in Angriff nahm. Zwei der ihm unmittelbar nahestehenden Prioren, Johannes Eckstein und Bruno Müller, haben sich erwiesenermassen nicht nur als vorzügliche Verwalter, sondern in besonderem Masse auch als Förderer der Wissenschaft ausgezeichnet. Sodann bürgen zwei weitere Zeitgenossen Murers für den geistigen Aufschwung Ittingens: der Weltpriester und langjährige Pfarrvikar von Hüttwilen, Johannes Modelius, der von Murers Werk teilweise beeinflusste Autor einer in Distichen abgefassten, bunt ausgeschmückten Chronik der Kartause – über ihn berichtet in diesem Band Margrit Früh –, und der Ittinger Pater Guigo Engelherr, welcher namentlich durch seine Lobgedichte auf Heilige einige Berühmtheit erlangte. Man sieht: Der Geist des Humanismus war auch in Ittingen bereits eingezogen, was Murers Werk nur förderlich sein konnte.

Helvetia Sancta

Das Buch, das seinen Autor berühmt gemacht hat, die «Helvetia Sancta», erschien zum ersten Mal 1648, also zehn Jahre nach Murers Tod, bei David Hautt in Luzern. Die ungewöhnliche zeitliche Verzögerung lässt sich damit erklären, dass der vorzügliche, jedoch auch sehr eigenwillige, ursprünglich aus Strassburg stammende Buchdrucker die Drucklegung immer wieder hinausschob und so eine jahrelange Auseinandersetzung zwischen ihm und den geistlichen und

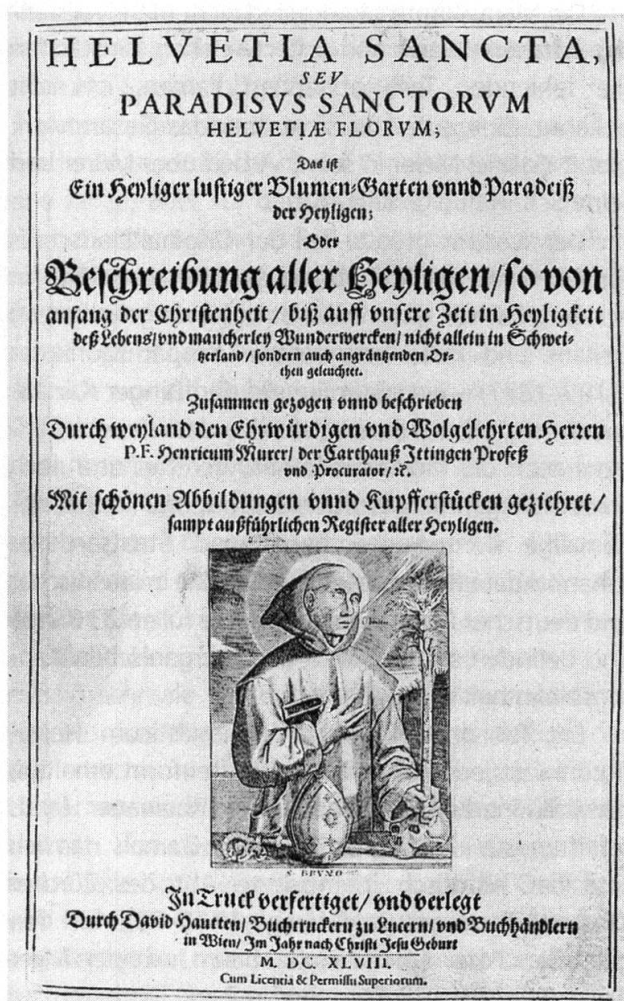
weltlichen Behörden der Stadt hervorrief. Dank seines grossen Erfolgs erlebte das Werk mehr als hundert Jahre später, nämlich 1751, in der fürststädtischen Buchdruckerei zu St. Gallen eine Zweitauflage. Im Gegensatz zur Erstauflage fehlen hier freilich die prunkvollen Stiche, weil in der Zwischenzeit (1657) die Hauttsche Offizin mitsamt den Druckplatten niedergebrannt war.

Noch vor seinem Eintritt in Ittingen hatte Murer damit begonnen, ein Verzeichnis der Schweizer Heiligen anzulegen. Als Ordensmann konnte er sich seinem Werk nun aber besser widmen. Er hatte den Segen seiner Vorgesetzten und wurde durch seine Stiefbrüder – besonders Johann Ludwig –, bei der Beschaffung von Quellen unterstützt. Mehrfach besuchte er auch selbst Archive und Bibliotheken, die für seine Nachforschungen wichtige Akten und Bücher enthielten, wobei er von zuständiger kirchlicher Seite sogar die Erlaubnis erhielt, damals noch als häretisch geltende Werke zu benützen. Daneben erschloss er auch mündliche Quellen. Seine Hauptstütze war und blieb aber die klostereigene, gut bestückte Bibliothek, die er selber stark förderte und die sich heute in der Thurgauischen Kantonsbibliothek in Frauenfeld befindet. Nicht selten sind daher dort die Bücher, die sein Ex Libris tragen.

Murer hat nicht ganz ohne Vorbilder gearbeitet. Artverwandte Werke waren zu diesem Zeitpunkt ausserhalb der Eidgenossenschaft bereits erschienen. Die Ähnlichkeit von Murers Buch mit der 1615 in München erschienenen «Bavaria Sancta» von Matthäus Raderus ist jedenfalls frappant.

Doch nun zum Werk selber: Die Erstausgabe der «Helvetia Sancta» umfasst 432 Seiten im Quartformat und ist in 57 Kapitel eingeteilt. Voran steht ein gestochenes Frontispiz mit der Darstellung der Mutter Gottes, des Heiligen Beat sowie von Bruder Klaus. Diesem folgt das Titelblatt mit dem heute eher kurios anmutenden Buchtitel: «Das ist Ein Heyliger lustiger Blumen-Garten, unnd Paradeiss der Heyligen

Mit seiner 1648 bei David Hault in Luzern veröffentlichten «*Helvetia Sancta*», einer Sammlung von rund 250 Kurzbiographien über Heilige und Selige sowie bedeutende katholische Würdenträger der Schweiz, erschrüb sich der Ittinger Kartäuser Heinrich Murer den Ruf eines «*Vaters der katholischen Geschichtsschreibung*». Titelseite der Erstausgabe.



[...]». Daran anschliessend finden wir eine an diverse Fürstbäbte und andere geistliche Würdenträger gerichtete Widmung sowie eine Einleitung von David Hault, die man auch als «*Arbeitsbericht*» bezeichnen könnte. Dann kommt eine in bezug auf den Lebenslauf des Autors und die Geschichte seines Werks sehr informative Vorrede von Murers Vorgesetztem und Prior der Kartause Ittingen, Bruno Müller (reg. 1614–1648). Die nächsten vier Seiten beinhalten ein Lobgedicht von Johannes Modelius und die damals unerlässlichen Druckgenehmigungen. Sie stammen von drei Personen, nämlich vom Ordensgeneral, vom

Visitor der Alemannischen Provinz und vom apostolischen Protonotar in Luzern. Erst jetzt beginnt das eigentliche Werk, und zwar mit einer Vita der Maria Mutter Gottes, der Schutzpatronin der Eidgenossenschaft. Danach folgt die Reihe der eigentlichen Personenbeschreibungen, angefangen beim Schweizer Apostel und Heiligen Beatus († 9.5.112). Der Aufbau des Buches ist chronologisch, wobei sich die Abfolge aus den Sterbedaten der Personen ergibt. Die gebotenen Viten sind von unterschiedlicher Länge, je nach Bedeutung der Heiligen. Abgeschlossen wird das Werk mit der Lebensbeschreibung eines Zeitgenossen von Murer. Es handelt sich dabei um den damals noch nicht heiliggesprochenen Kapuzinerbruder Fidelis, der am 24. April 1622 während der Bündner Wirren den Märtyrertod erlitten hatte. Ganz am Schluss des Bandes befindet sich ein alphabetisches Namensverzeichnis mit Seitenverweis, aus dem unter anderem hervorgeht, dass der Verfasser insgesamt 250 Personen beschrieben hat.

Eine künstlerisch hochstehende Beigabe zum Text stellen die vierzig ganzseitigen Kupferstiche dar, welche die beschriebenen Personen in wichtigen Lebensszenen zeigen. Sie stammen von zwei bekannten Künstlern, nämlich vom Maler Hans Asper (1592–?1655) aus Konstanz, einem Enkel des noch berühmteren Zürcher Porträtisten gleichen Namens, und vom Radierer Rudolf Meyer (1605–1638) aus Zürich, der übrigens wie Murer die Herausgabe des Erstdruckes nicht mehr erlebt hat.

Wie ist die «*Helvetia Sancta*» zu bewerten? – Aus heutiger Sicht beeindruckend sind Fleiss und Arbeitsaufwand Murers; er hat offensichtlich keine Mühe gescheut, um an wichtige (Primär-)Quellen zu gelangen und sie auszuwerten. Von Murers exakter Arbeitsweise zeugen insbesondere die Quellennachweise, die er zu Beginn der Lebensbeschreibungen und in den Marginalien bietet. So führt er etwa bei der Vita des Niklaus von Flüh insgesamt 32 (!) Autoren und Gewährsleute auf.

Inhaltlich ist das Buch – wie nicht anders zu erwarten – durch die historische Forschung längst überholt. So ist denn das aus heutiger Sicht in einem langfädigen und schwerfälligen Deutsch verfasste Buch inzwischen nur noch von bibliophilem Wert. Kernstück sind dabei die in der Darstellungsweise schon barock anmutenden Kupferstiche. Aber auch Titelblatt, Satzspiegel und Schriftsatz bestechen durch ihre Regelmässigkeit in der Gestaltung. Nicht umsonst galt die «*Helvetia Sancta*» zur Zeit, da sie gedruckt wurde, als eines der prächtigsten Bücher der Schweiz. – Das Manuskript und die Entwürfe zu den Kupferstichen liegen heute in der Thurgauischen Kantonsbibliothek in Frauenfeld.

Die Handschriften

Von grösserem Informationswert für den Historiker als die «*Helvetia Sancta*» sind Murers Manuskripte zum «*Theatrum Ecclesiasticum Helvetiorum*», zu deutsch: «Der geistliche Schauplatz der Eidgenossenschaft».

Bereits in der «*Helvetia Sancta*» weist Murer auf sein zweites grosses Werk hin, wissend, dass er es bis zu seinem Tod nicht würde abschliessen können. Das «*Theatrum Ecclesiasticum Helvetiorum*» ist die unvollendete, jedoch recht weit gediehene historische Beschreibung der Klöster, Stifte und Bistümer der damaligen Schweiz. Das Fragment umfasst rund die Hälfte der geistlichen Orte, die zu beschreiben gewesen wären. Es sind zugleich die Institutionen, über welche entweder schon Publikationen bzw. Chroniken vorlagen, wie etwa Jakob Buchers Arbeit über Fischingen, oder zu denen fleissige Sammler wie Jodokus Metzler über das Stift St. Gallen oder Abt Benedikt über Engelberg schon zahlreiches Material zusammengetragen hatten. Unbearbeitet blieben namentlich die ennetbirgischen Bistümer, aber auch Basel, Genf und Lausanne.

Die Manuskripte Murers sind nicht mehr vollständig erhalten. Wann und unter welchen Umständen die fehlenden Teile abhanden kamen, ist nicht bekannt. Eine gute Übersicht über das Gesamtwerk gibt P. Gabriel Meier in seiner Arbeit über Murer und seine Schriften (vgl. Literatur):

Der weitaus grösste Teil der Originalhandschriften blieb bis zur Aufhebung der Kartause 1848 in Ittingen. Es war das Verdienst des evangelischen (!) Dekans und Historikers Johann Kaspar Mörkofer (1799–1877) – ein guter Freund der Ittinger Kartäuser, der sich oft bei ihnen aufhielt – dass sie, wie übrigens auch die Klosterbibliothek, gerettet und nach Frauenfeld gebracht wurden. Jahre später liess sie der damalige Kantonsbibliothekar und Staatsarchivar Johann Adam Pupikofer einbinden. Die in lateinischer und deutscher Prosa verfassten Texte füllen 23 Bände und befinden sich heute in der Thurgauischen Kantonsbibliothek.

Ein Teil des «*Theatrum Ecclesiasticum Helvetiorum*» ist jedoch nur in Abschriftenform erhalten, nämlich innerhalb der sogenannten Rheinauer Handschriften aus den Jahren 1784/85. Damals nämlich liess der historisch interessierte Abt des Zürcher Klosters, Bonaventura II. (reg. 1775–89), für den gelehrten Pater Moritz Hohenbaum van der Meer diese Geschichtsquellen abschreiben. Doch musste van der Meer bereits zu diesem Zeitpunkt feststellen, dass nicht mehr alle Handschriften Murers erhalten waren. Die Rheinauer Abschriften umfassen drei Bände und befinden sich heute in der Zentralbibliothek Zürich (Ms. Rh. 16 b, 17 = Bände 2 und 3) und in der Stiftsbibliothek Einsiedeln (Cod. Eins. 514 [99] = Band 1); sie ergänzen den Originalbestand in Frauenfeld in wertvoller Weise.

Murers «*Theatrum Ecclesiasticum Helvetiorum*» darf für den schweizerischen Raum als Pionierleistung angesehen werden. Zwar erschienen schon bald nach Murers Tod ähnliche Werke, doch legte mit einem zweibändigen Werk erst Egbert Friedrich von

Mülinen (1817–1887) den Grundstein für die moderne Forschung, die seit 1964 mit der Herausgabe der «*Helvetia Sacra*» fortgeführt wird.

Von einigem Interesse ist im weiteren das in lateinischer Prosa verfasste «*Breve Chronicon Ittingense*», eine kurze, aber für den Historiker Ittingens unentbehrliche Darstellung. Dabei haben wir es vermutlich mit einem unvollendeten Werk zu tun, reicht doch diese Chronik lediglich bis zum Jahr 1549. Das Buch verrät ganz den sachlichen Geschichtsforscher, der sich nur auf Quellen und Tatsachen stützt. Das Original hat sich nicht erhalten; greifbar sind nur zwei Abschriften, wovon sich die eine im Staatsarchiv Zürich (BX 88), die andere in der Zentralbibliothek Luzern (Ms. 16) befindet. Es ist diese Chronik, die Johannes Modelius für sein eigenes Werk verwendet hat.

Nicht unerwähnt darf zum Schluss das verhältnismässig schmale dichterische Werk Murers bleiben, welches aus den lateinischen Versen am Fuss der Kupferstiche in der «*Helvetia Sancta*» und 23 im elegischen Versmass verfassten religiösen Gedichten besteht. Von der Originalhandschrift letzterer fehlt heute jede Spur; erhalten haben sich die Gedichte, weil Domherr Dominikus Wüest 1856 eine Abschrift angefertigt hat, die später in den Besitz der Familie Fehr gelangte (Besitzerin der säkularisierten Kartause 1867–1977).

Würdigung

Das Gesamtwerk Murers ist als höchst beachtenswert einzustufen. Mit der «*Helvetia Sancta*» hat er für seine Zeit ein bedeutendes hagiographisches Werk geschaffen, das entsprechend gute Aufnahme fand. «Wenn auch die legendarischen Elemente selbstverständlich sehr in den Vordergrund treten, so ist doch unverkennbar, dass Murer den Vorsatz hatte, nach Quellen zu arbeiten.» (Gerold Meyer von Knonau).

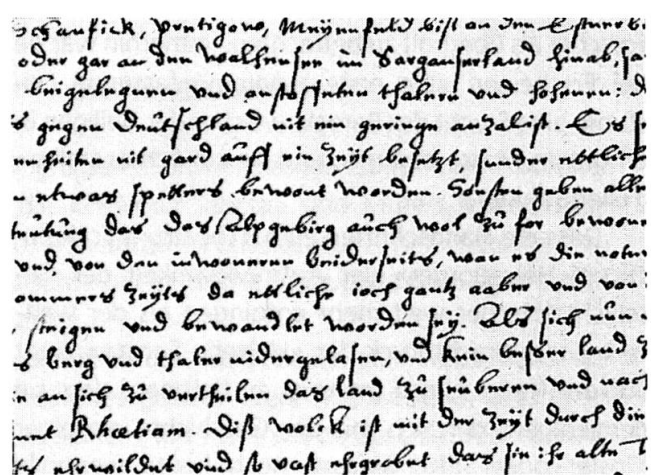
«Er zog die besten Quellen, die damals erhältlich waren, heran, auch reformierte wie Stumpf, Sprecher, Simler, Grasser und Guler.» Murer schrieb sein Werk zwar «zur Stützung des im Dreissigjährigen Kriege schwer angefochtenen katholischen Glaubens», trotzdem wurde es «ein Werk gläubiger Gelehrsamkeit mit herrlicher Erquickung am Gegenstand und ohne konfessionelle Feindseligkeit» (Feller/Bonjour). Selber von ähnlichen Werken im Ausland beeinflusst, ist dieses Buch für spätere Kirchenhistoriker der Schweiz zum nachahmenswerten Vorbild für eigene Werke geworden, so etwa für Gabriel Bucelinus, den Fischinger Abt Joachim Seiler und den Einsiedler Pater Christoph Hartmann. Inhaltlich ist die «*Helvetia Sancta*» zwar für den heutigen Forscher als überholt zu betrachten, immerhin war sie bei Erscheinen «die erste zusammenfassende Leistung, eine Frucht des Barock, welcher der Heiligen in erhöhtem Masse bedurfte und sie zur Schau stellte» (Feller/Bonjour).

Dass die Handschriften zum «*Theatrum Ecclesiasticum Helvetiorum*» der Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher weit mehr entgingen als der weitverbreitete Prachtdruck der «*Helvetia Sancta*», liegt auf der Hand. Umso mehr ist zu betonen, dass sie demjenigen, der sich mit der Geschichte einzelner Klöster oder Stifte befasst, noch heute wertvolle Dienste leisten können, namentlich, weil Murer auch bei diesem Werk soweit als möglich Urkunden und Chroniken benutzt hat.

Murers Werk als Ganzes offenbart uns einen zielstrebigem, vorzüglich gebildeten und äusserst fleissigen Mann, in welchem man den Humanisten unschwer erkennt. Der «Vater der katholischen Geschichtsschreibung», wie ihn einige Historiker nennen, hat zur Erreichung seines wissenschaftlichen Ziels das nahezu ideale soziale und familiäre Umfeld, in welchem er sich bewegte, optimal genutzt. Ohne die materiellen Vorteile und das Beziehungsnetz seiner Familie wäre ihm sein Unterfangen ungleich

schwerer gefallen, wenn nicht sogar unmöglich gewesen. Auf der anderen Seite darf nicht ausser acht gelassen werden, dass Murer zur Zeit, da er an seinem Werk arbeitete, ein anspruchsvolles Klosteramt bekleidete und über viele Jahre hinweg mit erheblichen gesundheitlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte.

Wie hoch Murer von den Zeitgenossen und seinen Ordensbrüdern eingeschätzt wurde, zeigt sich an seiner Begräbnisstätte: Kartäusischer Usanz zuwiderlaufend, wurde der am 28. Februar 1638 Verstorbene nämlich im Kreuzgang begraben. Noch heute ziert eine schlichte Grabplatte seine letzte Ruhestätte.



So auffick, Pontigone, Meinne fult bist an dem Episcopo
 oder gar an dem Realkrieger im Sargauferland final, ja
 Einigungunne und aufstehen tfaure und fofunne: D
 & gigne Dnütffland nit ein gwinen anzalift. Et f
 un fiken nit gar auf ein Zeit kaptzt, funde nit liff
 untweas spottwe brennt noorden. So ften gaben alle
 hühung das das Abgabing auch noch zu for brenne
 und, von den innoenen Brüdern, was er in noten
 ammeres Zeit da nit liff ierf ganz aaben und von
 frigen und brenndet noorden fuj. Ad fief nun
 & burg und tfaure undregulafun, und kein brenne land
 in an fief zu vertfiken das land zu frubnen und waer
 mit Rhaetiam. Disf wolck ist mit dem Zeit dures die
 ed abweilbut und so waer abgebet das fin: so alth

Nachlass

Ein persönlicher Nachlass existiert nicht. Möglicherweise enthält der Nachlass der Familie Pfyffer von Altshofen (StALU PA 125) noch Dokumente zu Murer.

Werke

Helvetia Sancta, Luzern: David Hault, 1648. Eine detaillierte Liste der Handschriften gibt Meier (vgl. Literatur), S. 20–36.

Quellen

KBTG Y 70: Necrologium Ittingense sive Catalogus Priorum. Fragment, o.J. (18. Jh., mit Nachträgen aus dem 19. Jh.; umfasst 15. bis 19. Jh.); StATG 7'42'38: Urbarium über die eygenthumblichen Güeter des löbl. Gottshauses Ittingen. Anno 1743.

Literatur

Feller, Richard; Bonjour, Edgar: Geschichtsschreibung der Schweiz, Bd. 1: Vom Spätmittelalter zur Neuzeit, Basel/Stuttgart 1962, S. 453–455; Früh, Margrit: Der Kartäuser Heinrich Murer und der Weltpriester Modelius. Ein Vergleich ihrer Ittinger Chroniken der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: Analecta Cartusiana 116:1 (1988), S. 117–139; Früh, Margrit: Die Vorzeichnungen von Hans Asper (d. J.) zu Heinrich Murers «Helvetia Sancta» in der Kantonsbibliothek Frauenfeld, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 45 (1988), S. 179–206; Früh, Margrit: Die Victoriakapelle in der Kartause Ittingen und der Maler Lucas Wiestner, in: TB 120 (1983), S. 135–158; Meier, Gabriel: Der Karthäuser Heinrich Murer und seine Schriften, in: Der Geschichtsfreund 55 (1900), S. 1–38 (auch als Sonderdruck); Meyer, Bruno: Folgen der Fabel vom antiken Ursprung des Klosters Fischingen, in: SVGB 90 (1972), S. 19–50; Meyer von Knonau, Gerold: Murer, Heinrich, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 23, Leipzig 1886, S. 60; Stöhlker, Friedrich: Der Personalschematismus der Kartause Ittingen in der Schweiz 1461–1848. Ein Beitrag zur Geschichte des Kartäuserordens, Friedberg/Hessen 1979, Ms. (StATG, Handbibliothek).

Bildquellen

Abb. 1: Historisches Museum des Kantons Thurgau, Frauenfeld, Fotosammlung: Grabplatte für Heinrich Murer im Kreuzgang der Kartause Ittingen, 1638; Fotografie: Amas T. Widmer, Frauenfeld.

Abb. 2: KBTG CA 332: Murer, Heinrich: Helvetia Sancta [...], Luzern 1648 (Erstausgabe), Titelseite. Fotografie: StATG, «Dossier Murer Heinrich»; Fotograf unbekannt.

Handschrift: KBTG Y 98: Murer, Heinrich: Episcopatus Curiensis Rhaetorum, in: Theatrum Ecclesiasticum Helvetiorum, o.S. (Ausschnitt). Fotografie: StATG, «Dossier Murer Heinrich»; Fotograf unbekannt.